

Wer wagt, verliert

Galerien haben es in Basel schwer – Kunstboom hin oder her

ALEXANDER MARZAHN

► **In Basel backen die Galerien kleine Brötchen. Die Kunstmesse Art und die herausragenden Museen reichen nicht aus, um das Defizit an Geld, Glamour und gesellschaftlichem Geltungsdrang wett-zumachen.**

Wie oft an einem Wochentag war die Galerie fast menschenleer, als sich der korpulente Mann im schwarzen Anzug durch den Eingang schob. Dieter Behring musterte die Bilder, hob anerkennend die Brauen – und kaufte die komplette Ausstellung auf einen Schlag. Auf dem Steigflug zur gesellschaftlichen Anerkennung ist der Finanzjongleur bekanntlich jäh abgestürzt, was allerdings nicht seinem Kunstsinne anzulasten ist – und was die Basler Galeristen nicht daran hindert, von Zeit zu Zeit davon zu träumen, dass sich irgendwann wieder ein Mann im schwarzen Anzug zum Grosseinkauf hinreissen liesse.

EXODUS. Denn Kunstboom hin oder her: Galerien haben es in Basel schwer. Von den zwölf Galerien des Basler Galerienverbands, die 2002 zum ersten Mal das gemeinsame «Season Opening» durchführten, haben nur sieben überlebt. Zwar hat die Galerie Beyeler vorgemacht, dass man auch in Basel mit Kunsthandel reich werden kann. Wer aber eine Karriere mit aktuellen Positionen anstrebt, kommt nicht vom Fleck: Insgesamt neun wichtige Galerien haben in den letzten acht Jahren den Basler Boden verlassen (siehe Übersicht rechts). Während die meisten die Segel ganz streichen mussten, versuchten andere ihr Glück in Zürich. «Basel ist einmal im Jahr, während der Art, interessant für uns, sonst ist es eine Museumsstadt. Wir wollen dahin, wo es Konkurrenz gibt», begründete Davia Maag von der Galerie Groeflin/Maag 2007 den Wegzug.

Versetzte der Abgang der Galerie Elisabeth Kaufmann im Jahr 2000 die Szene in helle Aufregung, wird der fortdauernde Exodus heute mit einer Mischung aus Resignation und Fatalismus hingenommen. Der Aderlass schlägt auch auf die Qualität: Was im Basler Galerienverband, der heute 15 Top-Adressen repräsentiert, nachrückt, kommt meist nicht ans Format der Abgänge heran – die Aufnahmebedingungen sollen auch schon strenger gewesen sein. Manche verzichten freiwillig auf eine Mitgliedschaft: Die Galerie Daepfen trat jüngst nach einem Kurswechsel aus – sie hat höhere Ambitionen aufgegeben und fo-

kuusst auf die regionale Szene. «Ein trauriges Kapitel», findet Nicolas Krupp, seit acht Jahren im Geschäft. «Zürich legt Jahr für Jahr zu, Basel baut stetig ab.» Nur weil er rund 40 Prozent der Verkäufe übers Internet tätigt, an Messen präsent ist und treue Sammler auch im Ausland hat, kann er von Basel aus operieren. Die Resonanz auf seine Ausstellungen, Herzstück der traditionellen Galerienarbeit, sei indes katastrophal schlecht.

Damit ist er nicht allein. Mehr als anderswo scheint in Basel das Leben an der Kunst vorbeizugehen. Es fehlt an Dandys, Dollars und Draufgängern, die nicht lange fackeln, wenn ein begehrtes Stück zu haben ist. «Es gibt eine schlechte Durchmischung der Branchen», sagt Galerist Tony Wüthrich. «In den kreativen Berufen wandert eine ganze Generation aus Basel ab.» Gemeint sind IT-Branche, Grafik/Werbung, Design, Banken. Wüthrich: «Kunst ist immer noch ein Luxusgut. Kaum jemand verzichtet für die Kunst auf sein Auto.»

Diese Ansicht teilt Walter Schelble von der Galerie Graf & Schelble: «Basel ist sicher nicht der beste Standort für ein allzu avantgardistisches Programm. Hier wird nicht das schnelle Geld gemacht. Börse, Werbeagenturen, Makler, Clubszene – all dies ist in Zürich zu Hause.» Darüber hinaus hat er eine «Ängstlichkeit, sich auf Neues einzulassen» festgestellt. Die Basler Kunden seien eher konservativ, lassen sich für die Entscheidung viel Zeit. Für eine Galerie mit regionaler Reichweite ist der Kundenkreis bald erschöpft: «Der Bedarf an Kunst ist für die meisten irgendwann gedeckt; es wird immer noch mehrheitlich fürs Wohnzimmer gekauft.» Mit einer permanenten Verjüngung des Programms muss es gelingen, auch eine neue Klientel anzusprechen.

UMFELD. Bei den Galerien selbst ist die Verjüngung bisher ausgeblieben. Auf dem Basler Boden wächst kaum was nach, trotz Riesenhype um die junge Kunst. Neben der mitart-Galerie im Gundeli, die laut Betreiber einen guten Start hingelegt hat, gibt es noch Arthur Zimmermann, der vor einem Jahr an der Klybeckstrasse seine Galerie Hippotamus eröffnet hat: «Basel ist an sich ein toller Standort; es gibt viele talentierte Künstler.» Aber es mangle an Galerien, die das Potenzial aufnehmen und entwickeln können. Von der Galerie alleine kann Zimmermann nicht leben. «Am Anfang kostet das nur, da muss man sich nichts vormachen.» ►

Schritt für Schritt in die Bedeutungslosigkeit

Seit 2001 hat die Kunststadt Basel neun Galerien verloren – die meisten aus wirtschaftlichen Gründen

> Die **Galerie Friedrich** wechselte 2002 aus Bern nach Basel: Die hiesige Szene durfte eine international angesehene Galerie begrüßen. Nun musste das Galeristenpaar kürzertreten: Der Galerienraum wurde 2008 geschlossen, mit Künstlern soll aber weiter gearbeitet werden.

> Sechs Jahre hielt die **Galerie Ueker & Ueker** (2002–2008) durch, nachdem sich Stephan Ueker vom langjährigen Partner Carzaniga getrennt hatte, um mit einem jüngeren Programm zu punkten. «Die Art von Galerie, wie wir sie geführt haben, hat einen schwierigen Stand in Basel», so Ueker. Der finanzielle Aufwand sei zu hoch.

> Die **Galerie Guillaume Daepfen** ging 2007 über die Bücher: Sie verliess den Galerienverband und verbündete sich mit dem Quartier. «Viele Sammler orientieren sich nur noch an Messen», erklärte Daepfen. «Diese sind so teuer geworden, dass man junge Kunst nicht mehr zeigen kann. So zwingt uns der Markt dazu, teure, arrivierte Kunst zu verkaufen.»

> So leise, wie sie kam, ist sie auch wieder verschwunden: Die **Galerie Evelyne Canus**, eine Top-Adresse. 2003 kam die Elsässerin aus Paris nach Basel – 2007 erklärte sie das Projekt für gescheitert. Die Tragik der Geschichte: Durch den Umzug ging das Ticket für die Art Basel verloren, deren Nähe sie gesucht hatte.

> Freiwillig ging die **Galerie Groeflin/Maag**. Finanziell gut gebettet, öffnete sie 2004 in Basel – seit Nicolas Krupp die einzige junge Galerie, die

eine internationale Karriere anpeilte. Wurde bei der Eröffnung noch Sushi aus London eingeflogen, wurde es den Damen auf dem Dreispitz bald zu still. 2007 wechselten sie nach Zürich.

> Schon 2004 verlegte die **Galerie Walter** ihren Sitz nach Zürich ins hippe Löwenbräu-Areal. «Die Galerieszene in Basel verliert den Anschluss», hatte Fabian Walter 2000 diagnostiziert. Doch auch hier kostete der Ortswechsel den Stand an der Art, der bisher nicht zu rückerobert werden konnte.

> Ein Intermezzo der undurchsichtigeren Art blieb die **Galerie Kämpf**, die 2002 mit einem «Kunst als Investment»-Konzept eröffnete: «Mangelndes Interesse» hat Jean Kämpf nach nur zwei Jahren zu einer «Denkpause» bewogen. Als Vertrauter von Dieter Behring verdampte sein Geschäft endgültig mit dem Kollaps von dessen Anlagesystem.

> 2004 schloss die Galerie **Anita Neugebauer** nach 28 Jahren Tätigkeit im Dienste der Fotografie die Tore: mit 88 Jahren ein verdienter Ruhestand, wie vier Jahre zuvor auch für die Grande Dame der Basler Galerieszene, **Trudi Bruckner**, Mitbegründerin der Art Basel. Ihre Galerie Riehentor hatte von 1956 bis 2000 Bestand.

> Als Nachfolger war u.a. **Michel Fischer** im Gespräch. Er eröffnete 2001 im Dreispitz-Areal seine eigene Galerie und scheiterte nach zwei Jahren. Sein Plan, im Rheinhafen eine neue Dépendance einzurichten, blieb in der Schublade. alm

► Zwar hat sich im Untergrund zuletzt mit der Eröffnung mehrerer Off-Spaces (Vrits, New Jersey, Schalter) einiges getan. Doch Basel ist fertig gebaut, die letzten urbanen Freiräume werden besiedelt, es fehlt das künstlerische Testgelände – für die kreative Klasse ein schwerer Verlust, wie die Debatte um nt/Areal zeigt. «Es braucht Freiräume in der Stadt, damit sich eine Szene bilden kann», sagt Walter Schelble. Grosse Hoffnungen ruhen derzeit auf dem geplanten Kunst-Campus auf dem Dreispitz, wo Kunsthochschule (HGK), Institutionen wie das Plug-in oder das Kunsthaus Baselland und Galerien angesiedelt werden sollen. Möglicherweise auf weite Sicht die letzte Chance, aus dem Basler Nebeneinander ein Miteinander zu machen, das zu einer inneren Belebung führen kann und über die Stadt hinaus auszustrahlen vermag.

ISOLATION. Bisher jedenfalls ist von der Kunsthochschule (HGK) mit ihren 600 Studierenden in Basel wenig zu spüren – es fehlt die Anbindung an die Hoch- wie an die Subkultur, es fehlt der Kontakt mit dem Leben. Ein Spiegel dieser «Splendid Isolation» ist die jährliche Diplomausstellung, die in den grossräumigen, aber sterilen Messehallen stattfindet. «Die Schule muss viel stärker am aktuellen Ausstellungsbetrieb teilnehmen», fordert nicht nur Sabine Schaschl, Direktorin des Kunsthaus Baselland. «Manche Künstler arbeiten sich an Fragen ab, die im internationalen Diskurs längst verhandelt sind.»

So ist die Galerienfrage auch eine Generationenfrage. Globalisierung und Entideologisierung der Kunst haben das einst stabile Gefüge zwischen Galerist, Künstler und lokalem Publikum erodieren lassen, und selbst so verdiente Kunstförderer wie die Galerie Stampa werden immer wieder zurückgeworfen, wenn Basler Künstler nach erfolgter Aufbauarbeit in attraktive urbane Zentren abwandern. Die optimale Betreuung, die Künstler zu Recht einfordern, kostet ab einem bestimmten Grad an Aktivitäten enorm viel Geld, und gegen einen Global Player, der ein Talent mit festem Jahresgehalt lockt, Projekte vorfinanziert und einen Assistenten zur Verfügung stellt, ist jede Basler Galerie machtlos. «Wer nicht mit der grossen Kelle anrühren kann, hat keine Chance», sagt Krupp. «Man muss sich damit begnügen, die Abgänge durch Neuentdeckungen laufend zu kompensieren.» Wer wiederum mit neuen Namen im Konzert der Mächtigen mitspielen will, braucht enorm viel Startkapital. «Heute bieten viele Galeristen, um ihre Käufer motivieren zu können, einen viel spektakuläreren und aufwendigeren Rahmen. Das braucht einen weit grösseren finanziellen Aufwand», resümierte der Galerist Stephan Ueker, als er dieses Jahr seinen Laden schloss.

Dass es ohne kapitalkräftige Galerie im Rücken nicht geht, wissen auch die Künstler. Wer auf dem Sprung nach oben ist, will ins Zentrum der (Meinungs-)Macht – und das ist, trotz starken Museen und Art in Basel, eindeutig Zürich. Während in Basel gerade mal eine Handvoll Galerien überregional wahrgenommen wird, listet der Verein «Die Zürcher Galerien» für die Saison-eröffnung an diesem Wochenende 57 Galerien auf – eine bunte Mischung aus Global Players, Galerien von nationaler Bedeutung und Lokalkolorit; allein in den letzten Jahren kam ein halbes Dutzend Ausstellungsräume – Ausstellungsraum25, Plattformelf, White Space, Les Complices, staubkohler, Galleria Laurin oder Artreppo – dazu. Basler Künstler wie Christoph Büchel, Lori Hersberger, Edit Oberholz, Claudia und Julia Müller, Uwe Wittwer, Lex Vögtli, Hanspeter Hoffmann, Stephan Burger fanden die Galerie ihres Vertrauens an der Limmat, einige davon wurden regelrecht abgeworben. Das wohl prominenteste Beispiel ist Pipiloti Rist, einst von Stampa entdeckt und aufgebaut, heute bei Hauser & Wirth im Programm, obschon Stampa zu den Galerien der ersten Stunde gehört, die sich für die Art Basel starkmachten, jene Messe, die vor über 30 Jahren just mit dem Gedanken gegründet worden war, die Galerienstadt Basel gegenüber der (Zürcher) Konkurrenz zu stärken.

SUPERMARKT. Heute ist die wichtigste Kunstmesse für Basels Galerienszene Fluch und Segen zugleich. Die acht Auserwählten können sich dem bestmöglichen Publikum stellen. Wer nicht dazugehört, steht im toten Winkel, 60000 Kunstfreunde hin oder her. Denn kaum ein Sammler sucht am Spalenberg oder im Kleinbasel nach lokalen Perlen, nachdem er die 300 besten Galerien (an der Art) und die 250 zweitbesten (an den Parallelmessen) gesehen hat. Noch schwerer wiegt: Der Edel-Supermarkt Art überschwemmt die Stadt mit derart viel guter Kunst, dass auch viele Basler Kunstliebhaber die Gelegenheit zum Jahreseinkauf nutzen – danach bleibt vom Budget nicht viel übrig für die ansässigen Galerien. Werke, die an der Art angeboten werden, gelten als relativ sichere Investition. Da könnte eine Basler Galerie dasselbe Werk mit Preisabschlag ins Schaufenster hängen – es würde ungeschlagen liegen bleiben. Und so backen die Basler Galerien weiterhin kleine Brötchen. Verkaufen lokale Kunst an lokale Kunden. Und träumen davon, dass wieder einmal ein zu allem entschlossener Mann im schwarzen Anzug die stille Galerie betritt.

► **Season Opening:** Basel am Fr, 5.9., 17 bis 21 Uhr. Zürich: 29./30.8.; Sommerfest Löwenbräuareal 29.8. ab 18 Uhr. www.kunstinbasel.ch www.dzg.ch

Abreise in die Hypercity

Der Baselbieter Jonas Baumann nimmt an der Shanghai Biennale teil

KAREN N. GERIG

► **In seiner Abschlussarbeit hat der Kunststudent Jonas Baumann Statistiken zu Megastädten illustriert. Jetzt präsentiert er sein Werk an der Biennale in Schanghai.**

36,5 Menschen pro Quadratmeter, 500000 neue Einwohner und 658 Morde pro Jahr, an die 20 Millionen Einwohner: In einer der Megastädte unserer Welt zu wohnen, scheint beim Lesen solcher Statistiken wenig erstrebenswert. Jonas Baumann würde es trotzdem gerne ausprobieren. Bis anhin musste sich der 24-jährige Kunststudent mit Städten in der Grössenordnung von Berlin oder Barcelona begnügen. Im September ändert sich dies. Baumann fliegt nach Schanghai, wo er seine Abschlussarbeit «Welcome to Hypercity» an der 7. Shanghai Biennale ausstellt.

Aktuell leben rund 18,5 Millionen Menschen in der chinesischen Hafenstadt. Damit ist Schanghai zwar eine sogenannte Megastadt, aber noch keine «Hypercity», wie sie Baumann in seiner Arbeit untersucht. «Nur Tokio darf sich im Moment Hypercity nennen, weil dort mehr als 20 Millionen Menschen leben», erklärt er. Deshalb musste er ein bisschen mogeln, um genügend Statistiken für seine Studie zusammenzukriegen. In zwölf Jahren hätte er weniger Probleme gehabt: Im Jahr 2020 wird es weltweit mindestens neun Hypercities geben, teilen uns die Vereinten Nationen mit.

FASZINIEREND. Baumann studiert an der Hochschule für Kunst & Design in Luzern Illustration. Mit der «Hypercity»-Arbeit hat er seinen Bachelor bestanden. «Häuser haben mich immer fasziniert, ebenso Städte und Statistiken.» Sein Abschlusssthema ergab sich so von selbst. «Dazu kommt, dass ich lieber einzelne Bilder zeichne als Abfolgen im Stil eines Comics.» Im Internet suchte er Zahlen, die er illustrieren konnte, und tat dies in freiem Stil,



Liebt leichten Sarkasmus. Jonas Baumann. Foto Margrit Müller

stets mit einem sarkastischen Unterton. Gangster tragen Micky-Maus-Mützen, Polizisten Smiley-Masken und Fäkalien wandern direkt von der Toilette des einen Hausbewohners in die Badewanne eines zweiten.

DEPRIMIEREND. Die Illustrationen hat der Kunststudent in ein kleines Buch gebunden, von dem es erst fünf Exemplare gibt. Mehr sollen folgen, noch aber fehlt die finanzielle Unterstützung. Weshalb es zu Grossstädten fast nur negative Statistiken gebe und sein Buch deshalb ein deprimierendes Bild derselben zeige, habe er sich auch schon gefragt, bekennt er. «Es ging mir in meiner Auswahl der Zahlen auch darum, Erstaunen beim Leser hervorzurufen. Vielleicht müsste ich in einem zweiten Buch die Gegenseite zeigen», schmunzelt er. In zwei Jahren hätte er Zeit dazu, dann schliesst er sein Studium ab. Was er nachher machen will, lässt er noch offen. «Ob selbstständig oder im Kreativteam – ich würde gerne im Bereich der Werbeillustration arbeiten», sagt er. Bis dahin entwirft er nebenbei die CD-Cover für seine Rapcrew Basel Nordring. Und hat noch genügend Zeit, weitere Megastädte zu bereisen.

► **7. Shanghai Biennale,** 9. September bis 16. Nov. en.shanghaibiennale.org